

## **Kurzbericht zum Workshop „Soteria“ auf der Regio-Veranstaltung am 29.3.2019 in Stuttgart**

Im Anschluss an meinen Vortrag „Die Soteria in der Klinik Zwiefalten“ fand nachmittags ein zweistündiger Workshop zum Thema statt, der Interessierten die Gelegenheit bot, weiterführende Informationen zum Konzept der Soteria zu erhalten und in einem kleineren Kreis sich darüber auszutauschen.

Eingeleitet wurde der Workshop durch ein Interview, das ich mit den Eltern eines ehemaligen Soteria-Patienten führte. Dabei kamen verschiedene Aspekte zur Sprache, die das Konzept der Soteria veranschaulichten.

Nach der Ersterkrankung des Patienten erfuhren seine Eltern durch einen befreundeten Psychiater von der Existenz der Soteria. Nach einem informellen und unbürokratischen Vorstellungsgespräch erfolgte die Aufnahme des Patienten. Der Patient und seine Eltern sowie die Schwester erlebten es als sehr positiv, dass sie von Anfang an mit allen ihren Sorgen und Nöten ernst genommen wurden. Der aufnehmende Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, der damals Stationsarzt war, und das Personal begegneten ihnen verständnisvoll und respektvoll.

Die Räumlichkeiten erinnerten eher an ein großzügiges Wohnhaus als an eine psychiatrische Klinik. Es herrschte eine gemütliche, warme Atmosphäre mit genügend Rückzugsmöglichkeiten, anfangs im sogenannten „Weichen Zimmer“. An einem runden Tisch im Wohnzimmer fanden morgens immer die Gespräche zwischen den Bewohnern und dem Pflegepersonal statt. Es herrschte ein vertrauter Umgangston.

Der parkähnliche Garten bot verschiedene Oasen der Ruhe, z.B. einen Pavillion, eine große Rasenfläche mit Terrasse. Zwischen den Bäumen hing eine Hängematte. Alle Bewohner hatten die Möglichkeit, ihren privaten Bereich so persönlich als möglich zu gestalten. So kamen die Patienten auch ohne eine hohe Dosierung von Neuroleptika zur Ruhe.

Die Medikamentenvergabe erfolgte stets im dialogischen Verfahren: Der Patient war in sämtliche Entscheidungen über die Art und Menge der Dosierung involviert. Über die möglichen Nebenwirkungen wurde er ausführlich informiert. Auch die Eltern waren in diesen Prozess stets mit einbezogen. So entstand bei allen Beteiligten niemals der Eindruck, der Psychiatrie und ihren medizinischen Instrumenten hilflos ausgeliefert zu sein. Stets waren der Patient und seine Eltern aktiv am Genesungsprozess beteiligt. Die dialogisch geführten Gespräche waren stets von gegenseitiger Wertschätzung getragen. Den Umgang mit Medikamenten erlebten der Patient und seine Eltern als sehr verantwortungsvoll, getreu der Maxime „so wenig Medikamente wie möglich, so viel als nötig.“

Flankierende Maßnahmen trugen ebenso zur Stabilisierung bei: Es gab ein umfangreiches Sportangebot in der nahe gelegenen Sporthalle, Ausflüge wurden veranstaltet, gemeinsame Unternehmungen geplant und durchgeführt. Nach einer ersten Phase der Stabilisierung hatte der Patient sogar die Möglichkeit, seinem Hobby Rad fahren nachzugehen und kleinere Radtouren zu machen und sich so als selbstwirksam zu erleben.

Das Personal auf der Soteria begegnete den Bewohnern stets hilfsbereit, empathisch und verständnisvoll. Die offene Atmosphäre des Hauses ermöglichte es, dass die Bewohner und

das Personal authentisch und ohne hierarchische Schranken miteinander umgehen konnten. Die erwünschten Besuche von Familienangehörigen und Freunden konnten nach Absprache problemlos in den Klinikalltag am Wochenende integriert werden.

Auf die Motivation angesprochen, warum die Eltern des Patienten sich bereiterklärt hatten, an dem Workshop teilzunehmen, entgegneten sie, sie seien froh darüber, eine derart positive Form von Psychiatrie erlebt zu haben, wofür sie bis heute sehr dankbar seien. Es sei an der Zeit, dieses Konzept noch viel mehr in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Der Soteria-Ansatz sei vielen Fachleuten, Betroffenen und deren Angehörigen immer noch unbekannt oder werde als exotisch wahrgenommen.

Im Anschluss an dieses Interview kamen von den anwesenden Workshop-Teilnehmern noch einige Fragen und Anregungen, u.a. die Frage, wie lang die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Patienten sei. Ebenso wurde die Kostenfrage erörtert sowie die Frage, warum das Soteria-Konzept noch immer so relativ unbekannt sei. Ich erläuterte, dass es in Deutschland nur wenige Soterien mit jeweils unter 10 Plätzen gibt. Auf die Frage, für welche Patienten die Soteria geeignet sei, erläuterte ich, dass sich das Konzept an Menschen im Alter von 18 bis 35 Jahre richtet, die an einer Psychose leiden. In einer Schlussrunde gaben die anwesenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein einhellig positives Feedback.

Dr. med. Alex Gogolkiewicz